

The State of Europe

Die Europa Rede



„In was für einem Europa
wollen wir leben?“

9. November 2014 | Haus der Kulturen der Welt in Berlin



Vorwort

Am 9. November 2014 hielt der Präsident des Europäischen Parlaments Martin Schulz in Berlin seine bereits zweite Europa-Rede. Nach José Manuel Barroso im Jahr 2011 und Herman Van Rompuy in den Jahren 2010 und 2013 knüpfte der gerade im Amt bestätigte Parlamentspräsident an seine erste Europa-Rede von 2012 an. In diesem Jahr wird Donald Tusk, der Präsident des Europäischen Rats, in Berlin sprechen. Denn das ist die Idee: „Die Europa-Rede“ soll jeweils einem der führenden Repräsentanten der Europäischen Union das Wort geben und der EU dadurch ein Gesicht verleihen.

Als wir die Reihe der jährlichen Europa-Rede ins Leben riefen, war unsere Erwartung und Hoffnung, dass der jeweilige Redner zum einen sehr persönlich Position zu Europa bezieht, zum anderen aus der spezifischen Verantwortung heraus, die ihm sein Präsidentenamt gibt, Schwerpunkte setzt.

Martin Schulz hat diese Erwartung am 9. November 2014 eindrucksvoll erfüllt. Die Rede würdigte, auf den Tag genau 25 Jahre nach dem Fall der Mauer, zu Beginn die Leistung der Bürgerinnen und Bürger, die damals die politische Entwicklung in die eigenen Hände nahmen und eine Zeitenwende, auch für Europa, herbeiführten. Damit ließ es Martin Schulz aber nicht bewenden. Der Schwerpunkt seines Vortrags betraf die Herausforderungen, die die europäischen Volksvertreter heute anzunehmen und zu bewältigen haben. Er sprach über die aktiven Pflichten und Aufgaben des Europäischen Parlaments im Kontext der europäischen Politik. Er verwies dabei nicht auf andere, er bezog sich auf das Parlament und die Parlamentarier und ihre ganz persönliche Verantwortung.

Dieser Verantwortungsanspruch, diese Leistungsbereitschaft hatte sich gerade vor und nach den europäischen Wahlen gezeigt. Das Europäische Parlament war stärker als je zuvor zu einem treibenden und bestimmenden Faktor geworden. Es zeigte sich nicht nur als Kontrolleur der Regierenden, sondern auch als Akteur im Sinne des gemeinsamen Ganzen.

Die Initiative „A Soul for Europe“ der Stiftung Zukunft Berlin erlebt diese Form einer eigenen anspruchsvollen Rolle des Europäischen Parlaments bei der zukünftig jährlichen „Berliner Konferenz“. Auch dort treten die Mitglieder des Europäischen Parlaments nicht nur als Diskutanten und Gesprächspartner auf. Das Europäische Parlament vielmehr ist einer der aktiven Mitträger des gesamten Projekts. Und der Deutsche Bundestag ist dabei, diesem Beispiel zu folgen.

Es wird der Europäischen Union guttun, wenn die Parlamentarier sich nicht nur als Kontrollinstanz (was schon bedeutend genug ist) verstehen, sondern wenn sie eigene Initiativen tragen und in ihre Leistungsagenda einbeziehen. Mehr noch als die nationalen oder gar regionalen Parlamente erscheint das Europäische Parlament weit entfernt. Dem wirkt solch eine eigene Verantwortungsübernahme entgegen. Sie bringt die Parlamentarier zusammen mit der europäischen Basis, mit uns Europäern, von denen letztendlich alles für die Zukunft Europas ausgehen sollte.

Ein solcher Teil einer gemeinsamen Arbeit ist auch „Die Europa-Rede“. Wir sind dankbar dafür, dass alle Präsidenten von Anfang an dieses Vorhaben rückhaltlos unterstützt und ermöglicht haben.



Dr. Hans-Gert Pöttering
Präsident des Europäischen Parlaments a. D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung



Prof. Dr. Joachim Rogall
Geschäftsführer
der Robert Bosch Stiftung



Dr. Volker Hassemer
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Zukunft Berlin

Das Bewusstsein für den europäischen Einigungsprozess stärken

Herzlich willkommen zur Europa-Rede. Auch im Namen des Vorsitzenden der Stiftung Zukunft Berlin, Senator a. D. Volker Hassemer, und des Vorsitzenden der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung, Joachim Rogall, darf ich Sie alle sehr herzlich zur inzwischen 5. Europa-Rede begrüßen!

Es ist für uns ein kleines Jubiläum in einem Jahr mit einer Vielzahl historischer Jubiläen; Zäsuren in der Geschichte unseres Landes, unseres Kontinents und der Welt. Die drei folgenreichsten seien genannt: der Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, der Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren und schließlich das glückliche Ereignis, der Fall der Mauer vor 25 Jahren.

Der 9. November 1989 steht für grenzenlose Freude über die Friedliche Revolution, für das Ende des SED-Unrechtsstaates und den Fall des Eisernen Vorhangs. Der Sieg der Freiheit hat die lang ersehnte Deutsche Einheit möglich gemacht! Er ist ein bedeutender Tag in der deutschen Geschichte – und für die europäische Geschichte.

Zugleich ist der 9. November aber auch ein Tag des Gedenkens und des Mahnens. 1938 haben an diesem Tag Deutsche unvorstellbare Verbrechen begangen: Synagogen in Brand gesetzt; jüdische Geschäfte, Wohnungen und Friedhöfe verwüstet, zerstört und geschändet; Unschuldige in Konzentrationslagern inhaftiert und ermordet.

Das alles ist Teil unserer deutschen Geschichte – und wird es immer bleiben. Wir dürfen es niemals vergessen! Und wir dürfen es niemals relativieren!

9. November: Kein anderes Datum vereint mehr schicksalsträchtige Ereignisse in der Geschichte unseres Landes. Ereignisse, die stets auch Einfluss auf die europäische Geschichte hatten – und im Falle des 9. November 1989 nach wie vor haben.



Mit der Europa-Rede rücken wir, die Stiftung Zukunft Berlin, die Robert Bosch Stiftung und die Konrad-Adenauer-Stiftung, seit fünf Jahren die Bedeutung dieses Tages für die Geschichte Europas und der Europäischen Union in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Wir wollen das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger Europas für den europäischen Einigungsprozess stärken.

Wir tun dies gemeinsam mit den höchsten Repräsentanten der Institutionen der Europäischen Union. Sie laden wir ein, uns ihre Gedanken über die Europäische Union darzulegen.

In diesem Jahr ist dies zum zweiten Mal nach 2012 der Präsident des Europäischen Parlaments – und damit ebenfalls zum zweiten Mal Martin Schulz. Ich freue mich sehr, dass Sie, lieber Martin Schulz, unserer Einladung gefolgt sind und zu uns sprechen werden. Herzlich willkommen!

Martin Schulz ist, wie wir alle wissen, der erste wiedergewählte Präsident des Europäischen Parlaments. Dass er schon im Juli gewählt wurde, ist eine gute Fügung, weil wir dadurch diese feierliche Europa-Rede ordnungsgemäß vorbereiten konnten. Der Präsident der Kommission, Jean-Claude Juncker, hat erst vor wenigen Tagen sein Amt angetreten. Der Präsident des Europäischen Rates, Donald Tusk, wird erst am 1. Dezember sein Amt antreten.

Es ist eine besondere Freude, dass wir heute auch den Präsidenten des polnischen Parlaments, Sejm-Marschall Radosław Sikorski, zusammen mit seiner Frau Anne Sikorska begrüßen dürfen. Herzlich willkommen! Ich darf Ihnen sagen, sehr verehrter Herr Sejm-Marschall: Wir Deutsche wissen: Die Einheit unseres Vaterlandes hätte es nicht gegeben ohne Polen, ohne Solidarność, ohne den Freiheitswillen der Menschen in Polen, in Ihrem Land, das Sie vertreten. Dies verpflichtet uns Deutsche für alle Zukunft nicht nur zu guter Nachbarschaft mit Polen, sondern auch dazu, Anwalt der europäischen Einigung und des Friedens und der Freiheit zu sein.

Es ist eine große Freude, den Präsidenten des Deutschen Bundestages begrüßen zu dürfen. Herzlich willkommen, lieber Norbert Lammert! Ich möchte ganz persönlich sagen – und ich kann mir vorstellen, dass die meisten von Ihnen dem zustimmen: Ich fand es, Herr Bundestagspräsident, eine gute Entscheidung, dass Sie vor wenigen Tagen den Liedermacher Wolf Biermann, der 1976 aus der DDR ausgebürgert wurde, in den Deutschen Bundestag eingeladen haben und dass er dort die Wahrheit gesagt hat.

Ich heiße Volker Hassemer herzlich willkommen, den Vorsitzenden der Stiftung Zukunft Berlin, den Ideengeber der Europa-Rede. Professor Joachim Rogall, den ich heute ebenso gerne ganz herzlich hier bei uns hätte begrüßen wollen, ist leider erkrankt und kann daher nicht bei uns sein.

Ich möchte ein Wort des Dankes sagen sowohl an die Stiftung Zukunft Berlin als auch an die Robert Bosch Stiftung für die wirklich gute Zusammenarbeit, die uns in den letzten Jahren verbunden hat – und auch in der Zukunft sicher verbinden wird.

Herzlich willkommen Farid Tabarki und Ben Schofield von der Initiative A Soul for Europe! Wir freuen uns sehr, dass Sie uns heute die Sicht der jungen Generation, dass Sie uns Ihre persönliche Sicht auf das vereinte Europa darlegen werden.

Ein herzlicher Dank gilt dem Haus der Kulturen der Welt und seinem Intendanten, Ihnen, verehrter Professor Bernd Scherer, dass wir heute bei Ihnen, in Ihrem Haus zu Gast sein dürfen. Aufrichtigen Dank! Ebenso herzlich danke ich allen nationalen, europäischen und internationalen Vertretern der Presse, die heute den Weg hierher gefunden haben.

Für die wunderbare musikalische Umrahmung dieses Vormittags gilt mein letzter Dank dem beeindruckenden European Union Youth Orchestra unter Leitung von Frau Lorenza Borrani.

Ich möchte in dem Zusammenhang eine Persönlichkeit begrüßen, die das Herz des Europäischen Jugendorchesters ist. Die Mutter, vielleicht darf ich in dem Fall sogar sagen: die Großmutter des Europäischen Jugendorchesters. Dear Joy Bryer, it's such a pleasure, that you are here today. Welcome and thank you for what you have done for the European Union Youth Orchestra. This is an example we will follow in the future. Thank you for your present! Thank you for your engagement!

Herr Präsident Schulz, in Ihrer ersten Europa-Rede vor zwei Jahren haben Sie gesagt, ich zitiere: „Was auch immer an einem 9. November in Deutschland geschah, das war auch immer entscheidend für den Lauf der Dinge in Europa. Deutsche und europäische Geschichte sind auf das Engste verwoben. Wer das nicht versteht, der wird die europäische Integration nicht verstehen [...].“

Dem wollen wir mit der Europa-Rede begegnen: Wir wollen die europäische Integration erklären, die weitere Einigung unseres Kontinentes fördern, die Zukunft der Europäischen Union gestalten. Verehrter Herr Sejm-Marschall Radosław Sikorski, ich finde es wunderbar, dass der Präsident des Parlaments von Polen, eines Landes, mit dem wir heute nicht nur in Partnerschaft, sondern in Freundschaft verbunden sind, jetzt zu uns sprechen wird.

Ihnen allen danke ich, dass Sie heute bei uns sind!



Es ist eine Erfolgsgeschichte

Sehr verehrter Herr Präsident des Europäischen Parlaments, sehr verehrter Herr Bundestagspräsident, sehr verehrter Herr Vorsitzender, meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich Ihnen als erstes sagen, wie froh ich bin, an diesem Jahrestag hier in Berlin zu sein.

Von Amts wegen bin ich aus den gleichen Gründen froh, die Herr Bundespräsident Gauck bereits ausgeführt hat, denn ich sehe darin eine Anerkennung dafür, dass die Geschichte vermutlich anders verlaufen wäre, wenn es nicht die Solidaritätsbewegung gegeben hätte, wenn die Regierung Mazowiecki nicht gewesen wäre, die zu der Zeit in Polen an der Macht war, wenn die DDR-Flüchtlinge nicht von der Tschechoslowakei, von Ungarn und von Polen aufgenommen worden wären, noch bevor die Mauer fiel.

Aber auch persönlich bin ich froh, hier zu sein, denn es werden sich vermutlich nicht mehr alle von Ihnen daran erinnern, dass sich der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl in der Nacht, als die Mauer fiel, in Polen befand. Ich war damals einer der Journalisten, die über seinen Staatsbesuch berichteten. Als er dann erfuhr, dass in seinem Land gerade etwas sehr Wichtiges geschieht, brach er selbstverständlich seinen Besuch ab und wir Journalisten standen ohne einen Bericht da. Also stieg ich gemeinsam mit der amerikanischen Journalistin Anne Applebaum in ein Auto und gemeinsam fuhren wir nach Berlin, wo wir eine Nacht später eintrafen. Wir kamen von der Ostseite auf das Brandenburger Tor zu und sahen, wie die ostdeutschen Grenzsoldaten abseits der Mauer und die Menschenmassen bereits auf der Mauer standen. Wir passierten den Grenzübergang Checkpoint Charlie und mischten uns unter die Menge auf der Mauer, die bereits Löcher in den Beton schlug. Es war in Wirklichkeit skurriler, als es im stark durch die Fernsehbilder geprägten Rückblick den Anschein hat, denn, was tut man eigentlich, nachdem man ein oder zwei Stunden lang Löcher in die Mauer geschlagen hat und der Sekt ausgetrunken ist? Nun, einige von



uns amüsierten sich, indem sie auf die östliche Seite sprangen, was ziemlich albern war, denn die ostdeutschen Grenzsoldaten schoben die Leute direkt wieder zurück auf die Mauer. Gleichzeitig lag natürlich auch Spannung in der Luft und unter den Freudentaumel mischte sich Nervosität und die war, wie wir heute wissen, absolut begründet, denn in der zweiten Nacht tagte das Politbüro und entschied darüber, ob es Gewalt anwenden sollte oder nicht, um die Kontrolle über die Mauer zurückzuerlangen. Als Pole teilte ich die Freude meiner deutschen Kameraden. Doch ich muss gestehen, auch ich war zwiegespalten, denn das Wort vom „Ende der Geschichte“ fing an, die Runde zu machen. Persönlich hatte ich hingegen das Gefühl, dass die Ereignisse die Rückkehr der Geschichte bedeuten könnten, da die beiden Blöcke sich auflösen würden und wir unmittelbar spürten, dass Deutschland wiedervereinigt würde und sich die Frage aufdrängte: Was für ein Deutschland wird das sein? Wir waren uns sicher, dass es mächtiger sein würde, wussten jedoch nicht, was uns diese Rückkehr der Geschichte bringen würde. Heute bin ich sehr froh, dass sich meine Ängste als unbegründet erwiesen haben, dass Deutschland zwar mächtiger ist, aber auch gütig. Dass Europa vereint ist, Polen erfolgreich ist und in diesem Zusammenspiel Polen und Deutschland die besten Freunde geworden sind. Es ist eine Erfolgsgeschichte, eine Story mit Happy End. Wir haben etwas richtig gemacht, GEMEINSAM, und dafür möchte ich Ihnen danken. Vielen Dank!

Lobbyarbeit für Europa mit den Mitteln der Kultur

Heute feiern wir Europäer und insbesondere die Deutschen den Fall der Berliner Mauer. In meiner Familie feiern wir aber auch den Tag vor vierzig Jahren, als mein Vater aus Tunesien in den Niederlanden ankam.

Anfang der 1970er Jahre begann der allererste Präsident seines Heimatlandes, Habib Bourguiba, immer mehr autokratische Züge an den Tag zu legen. Mein Vater war politisch engagiert, was unter den sich verschärfenden diktatorischen Verhältnissen leider nicht empfehlenswert war. Ihm wurde mit klaren Worten gesagt, er sei in seiner Heimat nicht mehr willkommen.

Wie bei vielen Revolutionären war die Anfangszeit von Bourguiba eine hoffnungsvolle. Nachdem im Jahre 1956 das koloniale Joch der Franzosen beseitigt wurde, gab er Tunesien eine Verfassung, die die Rechte der Frauen schützte. Er verbot die Polygamie, die in den meisten anderen arabischen Ländern noch gestattet war, und legalisierte die Scheidung. Um seinen Säkularismus zu unterstreichen, trank er während des Ramadan im Staatsfernsehen Orangensaft. Die Botschaft war klar: Lebe deinen Glauben, wenn du willst, aber die Arbeit geht weiter.

In den 1970er Jahren wendete sich Bourguiba zum Schlechteren. Er attackierte die Linke. Die Vereinigten Staaten, damals loyale Verbündete, hatten keine Probleme mit seiner Hatz gegen Kommunisten und andere Gefahren wie die Islamisten. Daher wurde Rashid al-Ghannouchi, bis heute der Führer der Ennahda-Bewegung, ins Gefängnis gesteckt. Nach Jahren des Londoner Exils kehrte er erst vor drei Jahren nach Tunesien zurück.

Zum Teil dank des Straßenhändlers Mohammed Bouazizi, der sich im Dezember 2010 selbst verbrannte, weil er die Erniedrigung nicht mehr ertragen konnte,



ist Tunesien im Jahr 2014 zu einem Aushängeschild des arabischen Frühlings geworden: das Paradebeispiel eines erfolgreichen demokratischen Wandels in einer autokratisch beherrschten Region. Libyen und Syrien geraten außer Kontrolle und in Ägypten übt dieselbe alte Clique wieder die Macht aus.

Aber nicht in Tunesien ... so scheint es zumindest. Vor zwei Wochen fanden in dieser Wiege der Revolution die ersten wirklich demokratischen Wahlen statt, bei denen keine Partei die absolute Mehrheit errang. In Anbetracht der tunesischen Geschichte ist das eine gute Nachricht.

Derweil feiern wir in Europa den Fall der Berliner Mauer vor fünfundzwanzig Jahren. Es war die erste Schwalbe, die – anders als das Sprichwort besagt – ganz sicher den Sommer machte.

In Tunesien ist trotz eines insgesamt angenehmen Klimas der Sommer noch in weiter Ferne. In einem kürzlich erschienenen Bericht der Weltbank wird Tunesien zu Recht als potenzieller Tiger des Mittelmeerraums bezeichnet, ein noch zu erfüllendes Versprechen. Insbesondere Europa kann dabei helfen, diesen noch angeketteten Tiger zu befreien. Es täte unserem Kontinent gut, Oliven und Textilien zusam-



men mit dem Hunger nach Revolution mit offenen Armen zu empfangen. Das beginnt mit der Öffnung der europäischen Märkte. Wenn es uns gelingt, die Länder im Osten und Süden Europas wirtschaftlich zu integrieren, gewinnen wir 250 Millionen neue Konsumenten hinzu.

Doch es ist auch von entscheidender Bedeutung, die kulturellen Initiativen der Menschen in unseren Nachbarregionen zu unterstützen. Ich und auch „A Soul for Europe“ glauben, dass Kultur als ein Instrument zur Durchsetzung von Werten, Demokratie und Staatsbürgertum eingesetzt werden kann.

In den vergangenen zehn Jahren hat „A Soul for Europe“ diese Themen gefördert, indem die Verantwortung der europäischen Bürger sowie der Städte für Europa hervorgehoben und mit dieser Verantwortung gearbeitet wurde. Dies geschah aber auch durch Lobbyarbeit für Europa mit den Mitteln der Kultur (im Unterschied zu Lobbyarbeit für die Kultur). Daher kann ich Herrn Martin Schulz nicht genug für sein persönliches Engagement und seine große Wertschätzung für „Eine Seele für Europa“ danken.

Jetzt wo Europa und seine Nachbarn wie schon vor 25 Jahren mit grundlegenden Veränderungen konfrontiert sind, ist es ganz wesentlich, dass wir weiter auf unsere Werte, auf Demokratie und Staatsbürgertum setzen. Nicht nur, weil dies der einzige Weg ist, das weltgrößte Friedensprojekt namens Europäische Union am Leben zu erhalten, sondern auch, weil unsere Freunde im Osten und Süden jüngst für genau diese Werte auf die Straße gegangen sind. Es ist nun an der Zeit, eine helfende Hand zu reichen und Allianzen zu bilden, die unsere Demokratien stärken werden mit den Mitteln der – Sie haben es erraten – Kultur.



Konrad Adenauer Stiftung

STIFTUNG ZÜRICH | BERLIN

Robert Bosch Stiftung

The State of Europe
Die Europa Rede







„Es erfordert großen Mut, Grenzen zu öffnen und Mauern niederzureißen. Lassen wir es nicht zu, dass jetzt aus Angst neue Grenzen und Mauern errichtet werden.“

Martin Schulz

Gemeinsam der Wiederkehr von Grenzen entgegenstellen

Zunächst möchte ich Herrn Dr. Pöttering und der Konrad-Adenauer-Stiftung dafür danken, dass Sie die „Europa-Rede“ als feste Marke im politischen Kalender der Hauptstadt etabliert haben.

Gerade an einem 9. November, diesem für uns Deutsche so ambivalenten Tag, dem Tag der Ausrufung der Republik nach dem Ersten Weltkrieg 1918, dem Tag des versuchten Hitler-Ludendorff-Putsches 1923, dem Tag der „Reichspogromnacht“ 1938, der ein Tag der Schande für unsere Nation wurde, dieser Tag, der 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer auch ein Glückstag wurde; an diesem Tag, der die Tief- und Höhepunkte deutscher Geschichte wie wohl kaum ein anderer Tag versinnbildlicht, über aktuelle europapolitische Fragen nachzudenken, ist eine ausgezeichnete Initiative.

Der 9. November symbolisiert wie kein anderer Tag, wie eng die deutsche und die europäische Geschichte verflochten sind und verdeutlicht wie kein anderer Tag die besondere deutsche Verantwortung für Europa. In diesem Jahr steht der 9. November ganz im Zeichen der Feierlichkeiten zum 25. Jubiläum des Falls der Berliner Mauer. Und zu Recht: am 9. November 1989 fand im Fall der Mauer eine europäische Freiheitsbewegung ihren Höhepunkt, fand ein Jahr seinen Abschluss, das Timothy Garton Ash „das Jahr der Wunder“ nannte. Und es war ein Jahr der Wunder, dieses Jahr, in dem der Funke der Freiheit Europa entflammte.

Auf den Danziger Werften hatten sich die Arbeiter zu Beginn des Jahrzehnts um Lech Walesa gesammelt. Schon bald hatte die Solidarność zehn Millionen Mitglieder. Zehn Millionen! Im Februar '89 machten die Gespräche am „Runden Tisch“ den Weg frei für die ersten freien Wahlen in Polen und den überwältigenden Sieg der Solidarność. Auch den Beitrag von Johannes Paul II. zur Überwindung der kommunistischen Regime kann man wohl gar nicht hoch genug schätzen.



In Ungarn finden am Nationaltag, dem 15. März, Massendemonstrationen statt, die das Regime zu Gesprächen mit Oppositionsgruppen zwingen. Im Juni schneiden der ungarische Außenminister Gyula Horn und sein österreichischer Amtskollege Alois Mock gemeinsam den Stacheldrahtzaun an der Grenze durch. Ein Loch im Eisernen Vorhang, durch das Unzählige in die Freiheit fliehen.

Im August '89 zieht sich von Vilnius über Riga bis Tallinn eine Menschenkette. Fast zwei Millionen Menschen Hand in Hand durch das Baltikum. Mit ihrer singenden Revolution sollten die baltischen Völker ihre Unabhängigkeit erstreiten.

In Prag wird Vaclav Havel aus dem Gefängnis entlassen. Und die Demonstranten fordern: „Havel auf die Burg“.

In Ostdeutschland kommen Bürgerrechtler im Mai massiver Wahlfälschung auf die Spur und enttarnen so die Scheindemokratie. Im Herbst schließen sich von Woche zu Woche immer mehr Menschen den Montagsdemonstrationen in Leipzig an. Für Erich Honecker ist Leipzig damit „das Zentrum der Konterrevolution“. Immer mehr Menschen schließen sich den Rufen an: „Wir sind das Volk!“

Im November dann, am 9. November, bringen mutige Männer und Frauen die Berliner Mauer zu Fall. Eine Mauer, die willkürlich Familien auseinander gerissen hatte. Es gab wohl kaum eine deutsche Familie, die nicht einen Bruder oder eine Schwester, einen Onkel oder eine Tante auf der anderen Seite der Mauer hatte. Eine Mauer, die ein Land, ein Volk künstlich in Ost und West geteilt hatte. Eine Mauer, die auch unser Europa willkürlich getrennt hatte. Doch an diesem 9. November vor 25 Jahren siegte endlich die Freiheit.

In der Rückschau, sehr geehrte Damen und Herren, erscheint es uns, als hätte es gar nicht anders kommen können. Als hätten die Bürgerrechtler siegen müssen. Als hätte die Berliner Mauer fallen müssen. Dabei vergessen wir, dass es auch anders hätte ausgehen können. Es hätte auch so ausgehen können wie auf dem Platz des Himmlischen Friedens, wo die demokratische Bewegung massakriert wurde.

Es hat ungeheuren Mut von den Bürgerrechtlern erfordert, für ihre Überzeugungen einzutreten. Sie trotzten Beschattungen und Hausdurchsuchungen, Ordnungstrafen, Verhören und Gefängnis.

Wir verdanken es diesen mutigen Menschen, den Bürgerrechtlern, die in Leipzig auf den Montagsdemos „Wir sind das Volk“ riefen, den Gewerkschaftern um Lech Walesa, den Menschen, die sich von Vilnius über Riga bis Tallinn die Hand reichten und gegen Unterdrückung ansangen, den Ungarn, die die Grenze öffneten; ihnen und vielen mehr haben wir zu verdanken, dass an diesem 9. November in einer singenden, einer samtenen, einer friedlichen Revolution 1989 die Berliner Mauer fiel. Denn im Jahr 1989 waren es weder Supermächte noch Staatsmänner, die Geschichte machten. Es war das Volk, das seine eigene Geschichte schrieb.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Fall der Berliner Mauer ist eine Zäsur in der Geschichte Deutschlands und Europas. Abschottung und Entmündigung waren beendet. Der Kalte Krieg und die Konfrontation der Supermächte überwunden.

Für Eric Hobsbawm markiert das Jahr 1989 das Ende des „kurzen 20. Jahrhunderts“. Francis Fukuyama sprach nach dem Fall der Berliner Mauer sogar vom „Ende der Geschichte“. Liberale Demokratie und freie



Marktwirtschaft würden jetzt einen globalen Siegeszug antreten, so glaubten er und viele andere.

Heute erscheint uns das ungeheuer naiv. Aber damals, in den Wendejahren war die Euphorie groß. Jetzt da die militärische und ideologische Konfrontation der Supermächte beendet war, schien die Hoffnung auf dauerhaften Frieden und eine neue, eine gerechtere Weltordnung realistisch.

1989 war das Jahr der Freiheit. Zu den wirkmächtigsten Bildern dieses Jahres – Bilder die keiner von uns je vergessen wird – gehören die Bilder, wie Menschen Grenzen überwandern: Schlagbäume wurden geöffnet, Grenzposten überrannt, Zäune erklommen, Mauern niedergerissen – in einer friedlichen Revolution. Kein Panzer rollte. Kein Schuss fiel. Kein Blut floss. 1989 war das Jahr, in dem wir in Europa Grenzen überwandern.

Heute frage ich mich deshalb, haben sich die Hoffnungen und Träume des Wunderjahres 1989 wirklich erfüllt?

Die Hoffnung auf Wiedervereinigung hat sich erfüllt. Die deutsche Wiedervereinigung war wirklich ein unverhofftes Geschenk, niemand hätte sie noch 1987 oder 1988 so schnell für möglich gehalten. Selbst Gorbatschow ging davon aus, dass sie noch 50 oder 100 Jahre würde auf sich warten lassen müssen. Dass sie so schnell möglich wurde und so klug herbeigeführt wurde, ist nicht allein, aber in besonderer Weise Helmut Kohl und seiner auf großem Geschichtsbewusstsein gegründeten staatsmännischen Haltung zu verdanken.

Und auch die europäische Freiheitsbewegung fand ihre Vollendung erst in der Wiedervereinigung Europas. Nicht nur vom sowjetischen Joch wollten sich die Menschen befreien, eine der meist wiederholten Losungen des Jahres 1989 war auch die „Rückkehr nach Europa“. Denn über Jahrzehnte waren die Menschen in Mittel- und Osteuropa durch den Eisernen Vorhang von ihren europäischen Wurzeln, aber auch von der weiteren Entwicklung Europas abgeschnitten. Sie sahen wie sich Europa ohne sie weiter entwickelte, gerade auch als die europäische Einigung mit der europäischen Gemeinschaft immer konkretere Gestalt annahm.

Der „Big Bang“ der Osterweiterung krönte den Übergang zahlreicher mittel- und osteuropäischer Staaten von kommunistischer Herrschaft und Planwirtschaft hin zu Demokratie und freier Marktwirtschaft. Sie vergrößerte die Region der Stabilität, des Friedens und des Wohlstands auf unserem Kontinent. Mit der Osterweiterung hat sich ein Traum des Jahres 1989 ohne Zweifel erfüllt: die mittel- und osteuropäischen Völker sind wieder an ihren rechtmäßigen Platz in der europäischen Familie zurückgekehrt. Europa ist wieder zusammengewachsen. Das ist gut so.

Doch, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn ich mir heute anschau, wie wir ein Vierteljahrhundert, nachdem wir mit Begeisterung Mauern nieder-rissen und Grenzen öffneten, wie wir 25 Jahre, nachdem die Konfrontation der Supermächte beendet war und viele glaubten, nun breche eine Epoche des immerwährenden Friedens und der weltweiten Freiheit an, wie wir heute eine unheimliche Wiederkehr der Grenzen in Europa erleben, dann bestürzt mich das.

Leichtfertig wird mit der Wiedereinführung von Grenzen innerhalb Europas geliebäugelt. Menschen sterben fast täglich an unseren Außengrenzen bei dem Versuch zu uns zu gelangen. Und es ist wieder möglich geworden Grenzen in Europa mit Gewalt zu verschieben. Damit ist auch die Angst vor Krieg nach Europa zurückgekehrt.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin im Dreiländereck Deutschland-Belgien-Holland aufgewachsen. Es war für mich eine alltägliche Erfahrung an Grenzen zu leben: In engen Grenzen, die durch hölzerne Schlagbäume gebildet wurden. Grenzen, an denen

sich lange Schlangen bildeten, wenn man am Wochenende zum Einkaufen oder zum Verwandtenbesuch rüber fuhr. Grenzen, die auch mal, etwa wegen eines Fußballspiels geschlossen wurden. Für mich gibt es deshalb kaum eine größere europäische Errungenschaft als die Freizügigkeit. Kaum etwas steht für mich mehr für Freiheit als die offenen Grenzen.

Was diese offenen Grenzen für Menschen bedeuten, die über Jahrzehnte durch Mauern und Selbstschussanlagen daran gehindert wurden, sich frei zu bewegen, das kann ich mir, um ehrlich zu sein, kaum ausmalen.

Doch es schmerzt mich, wenn heute wieder versucht wird, neue Grenzen zwischen EU-Ländern hoch zu ziehen! Und mit welcher Geschichtsvergessenheit! 25 Jahre nachdem wir Grenzen niederrissen, an denen Menschen für die Freiheit starben, wird wegen sicherlich lösbarer Probleme mit der Wiedereinführung von Grenzen geliebäugelt. Als sei das Recht, überall in Europa reisen und leben zu dürfen, nicht die größte Errungenschaft der europäischen Einigung!

Und doch erleben wir wie Populisten Panikmache betreiben etwa wegen sogenannter Armutsmigranten aus Bulgarien und Rumänien, die angeblich unsere Sozialsysteme unterwandern. Eine ganz unsägliche Debatte. Da werden Fakten verdreht. Die Wahrheit verfälscht.

Denn Fakt ist: Zum beschworenen Massenansturm kam es nicht. Am 1. Januar diesen Jahres hatten sich britische Kamerateams an der Grenze in Stellung gebracht, um den Ansturm aus Osteuropa zu filmen. Enttäuscht zogen sie dann wieder ab, weil keiner kam. Was den britischen Premier dennoch nicht daran hindert jetzt Quoten für manche EU-Bürger zu fordern. Als ob wir es hinnehmen könnten, dass es EU-Bürger erster und zweiter Klasse gibt!

Wir haben in Europa die Freizügigkeit von Waren, Kapital, Dienstleistungen und Personen. Wenn nun die Freizügigkeit von Menschen eingeschränkt werden soll, wird das gleiche auch für Waren gelten? Oder sieht das dann künftig an unseren Grenzen so aus, dass die LKWs passieren dürfen, aber die PKWs angehalten und kontrolliert werden?



In was für einem Europa wollen wir eigentlich leben?

Fakt ist auch: Niemand kann nach Deutschland kommen und sofort Sozialhilfe beantragen. Im Gegenteil: Deutschland profitiert von Zuwanderung; und zwar ganz besonders von Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien. Diese EU-Bürger sind zu großen Teilen jung, hochmotiviert und gut ausgebildet, zahlen Steuern und stabilisieren unsere Sozialsysteme, besonders unsere Rentenkasse.

Zur Wahrheit gehört aber auch anzuerkennen, dass es Probleme gibt. Das muss man offen ansprechen. Die Betreuung von Migrant*innen geht über die Kräfte mancher Gemeinden, die dafür keine ausreichenden finanziellen und personellen Mittel haben. Diesen Städten und Gemeinden müssen wir unter die Arme greifen. Allerdings, zu fordern, wegen eines angeblichen Ansturms auf unsere Sozialsysteme müsse man jetzt die Freizügigkeit einschränken und wieder Grenzen hochziehen, das ist antieuropäische Hetze.

Was ist nur geschehen in Europa? Beginnen wir, nachdem die Angst vor der Sowjetunion als äußerem Feind weggefallen ist, uns nun gegeneinander zu wenden in Europa? Glauben wir, nun könne es jeder für sich alleine schaffen? Haben wir vergessen, dass wir gerade in einer sich rapide immer weiter globalisierenden Welt nur gemeinsam stark, alleine aber schwach sind?

Wenden wir den Blick zu unseren europäischen Außen Grenzen, dann sieht es nicht wirklich besser aus. In unserer unmittelbaren Nachbarschaft finden Kriege statt, Staaten zerfallen und Menschen fliehen vor den schlimmsten Grausamkeiten. Besonders vor der Terrormiliz des sogenannten „Islamischen Staates“.

Einige von ihnen kommen zu uns. Im vergangenen Jahr wurden 435.000 Asylanträge in der EU eingereicht. So viele wie noch nie zuvor – aber sind es wirklich zu viele, wie manche behaupten, besonders wenn man die Asylanträge im Verhältnis zu 507 Millionen Europäern sieht? Der Libanon, ein Land mit fünf Millionen Einwohnern, hat eine Million Syrer aufgenommen. Nur vier Prozent der syrischen Flüchtlinge haben Schutz in Europa gefunden. Können, müssen wir nicht mehr tun?

Gerade auch weil wir wissen, dass die Flüchtlinge, die von uns Schutz erbitten wollen, eine lebensgefährliche Reise über das Mittelmeer in schrottreifen Kähnen auf sich nehmen müssen.

Wir alle erinnern uns an das schreckliche Drama von Lampedusa im vergangenen Jahr. 360 Männer, Frauen und Kinder starben nur 800 Meter vor der europäischen Küste. Sie kamen nach Europa, um Schutz zu suchen. Aber sie fanden den Tod. Viele mehr haben seit der Tragödie von Lampedusa ihr Leben im Mittel-

meer verloren. Mehr als 3000 Menschen bereits in diesem Jahr. Das ist eine Schande für Europa.

Ja, bei der europäischen Asyl- und Migrationspolitik liegt einiges im Argen. Wenn wir das beheben wollen, dann müssen wir zunächst einmal ehrlich sein. Und die Ehrlichkeit gebietet, anzuerkennen, dass es bei so einem komplexen Thema wie Migration keine einfachen Lösungen gibt.

Populisten skandieren: „Das Boot ist voll. Macht die Schotten dicht. Lasst niemanden herein.“ Sie lassen das Gebot der Menschlichkeit ausser Acht, Kriegsflüchtlingen Schutz zu gewähren und Ertrinkenden eine rettende Hand zu reichen. Sie ignorieren auch, dass Europa schon immer ein Kontinent der Ein- und Auswanderung war und es auch immer bleiben wird.

Andere fordern: „Lasst alle Flüchtlinge herein“ und ignorieren, dass es die Kraft Europas übersteigt, alle Konflikte in der Welt lösen zu wollen oder alle Menschen aufzunehmen. Wir brauchen Regeln, gerade um sicherzustellen, dass diejenigen, die wirklich Schutz brauchen, auch unseren Schutz erhalten.

Eine dieser Antworten lautet, mehr legale Wege zu schaffen, die es Menschen ermöglichen in die EU zu gelangen. Anstatt sie mit einem kategorischen „Nein“ menschenverachtenden kriminellen Schleusern in die Hände zu treiben, die mit der Not von Menschen Geld verdienen.

Was kaum jemand weiss: 155 Menschen haben die Tragödie vor Lampedusa im vergangenen Jahr überlebt. Die meisten von ihnen kamen aus Eritrea. Manche von ihnen haben Asyl erhalten. Manchen wurde zeitlich begrenzt Schutz gewährt. Andere wurden ausgewiesen. Ihr Schicksal entschied sich an der Frage, wo in Europa sie gelandet sind. Das aber war reiner Zufall. Sicherlich stimmen Sie mir darin zu, dass wir das Schicksal von Menschen nicht dem Zufall überlassen können, oder schlimmer noch: Menschenhändlern. Das ist absurd. Das ist unmenschlich.

In Europa müssen Flüchtlinge – egal wo – fair, würdig und gleich behandelt werden. Das setzt voraus, dass wir zu einer größeren Harmonisierung bei Asylverfahren und zu größerer Solidarität zwischen den EU-Ländern gelangen; sowohl was die Empfangs-

länder als auch was die Aufnahmeländer betrifft. Es ist nicht fair, wenn einige wenige europäische Länder die große Mehrheit der Flüchtlinge beherbergen. Im Europaparlament diskutieren wir deshalb zurzeit erneut über eine veränderte innereuropäische Verteilung von Asylbewerbern.

Fair ist es aber auch nicht, die Mittelmeeranrainerstaaten mit den Rettungsaktionen für Bootsflüchtlinge alleine zu lassen. Denn die Außengrenzen der EU sind unser aller Verantwortung.

Sehr geehrte Damen und Herren, wer von uns hätte sich vorstellen können, dass in Europa wieder Grenzen mit Gewalt verschoben werden könnten? Dass die Sicherheitsarchitektur, die wir in Europa nach dem Kalten Krieg gemeinsam aufgebaut haben, attackiert werden würde? Wer hätte es für möglich gehalten, dass das Recht des Stärkeren sich wieder über die Stärke des Rechts erheben würde? Dass die Angst vor einem Krieg nach Europa zurückkehrt?

Das unverantwortliche Handeln Präsident Putins, die Annexion der Krim, die Aggression in der Ost-Ukraine und der wiederholte Wortbruch Russlands erinnern uns an die Zeiten des Kalten Krieges.

Was in der Ukraine geschieht, geht alle Europäerinnen und Europäer an. Weil wir nicht untätig zusehen können, wie Grundprinzipien der internationalen Gemeinschaft, Regeln, denen wir alle zugestimmt haben, gebrochen werden. Als Wertegemeinschaft können wir es nicht hinnehmen, wenn große Staaten in der Anmaßung handeln, für sie würden diese Regeln nicht gelten. Diese Regeln gelten für alle.

Die Europäische Union hat deshalb zu Recht die Annexion der Krim als Bruch des Völkerrechts verurteilt, hat Sanktionen verhängt und verschärft. Wir müssen ehrlich zu unseren Bürgern sein: Diese Sanktionen ziehen nicht nur wirtschaftliche Kosten für Russland nach sich, sondern auch für uns. Das aber müssen uns unsere Werte wert sein.

Aber was können wir noch tun? Wie ist dieser Konflikt zu lösen?

Zunächst: wir müssen anerkennen, dass es keine militärische Lösung gibt. Daran müssen wir alle Seiten

immer wieder erinnern, auch einige auf der ukrainischen Seite. Wie leicht können verbale Aufrüstung und Kriegstreiberei eine Eskalationsspirale in Gang setzen, die niemand mehr stoppen kann!

Es kann nur eine Lösung geben und das ist eine politische Lösung. Wir müssen mit Russland eine politische Lösung erarbeiten. Ob es uns gefällt oder nicht: Russland ist eine Schlüsselkraft, ein Mitglied des UN-Sicherheitsrates. Deshalb: wir sind gut beraten, uns klar zur territorialen Integrität der Ukraine zu bekennen, aber auch alle Kommunikationskanäle mit Russland offen zu halten.

Im Kampf gegen die Terrormiliz des sogenannten „Islamischen Staates“ ist Russland sicherlich ein Partner. Denn der Vormarsch des Islamischen Staates ist brandgefährlich und wir alle sind erschüttert, mit welchem fanatischen Hass diese Terrororganisation alle tötet, die nicht ihre fundamentalistische Doktrin teilen. Nein, der sogenannte „Islamische Staat“ ist das Gegenteil des weltweiten Siegeszugs der Freiheit und der Demokratie, den sich viele nach dem Fall der Mauer erträumt hatten. Vielmehr ist eine neue Unübersichtlichkeit, eine neue Unordnung entstanden, und in den asymmetrischen Konflikten in diesen neuen Kriegen wird eine unvorstellbare Barbarei an den Tag gelegt.

Ich habe mich oft gefragt, ob wir Europäer genug getan haben, um die Freiheitsbewegungen des Arabischen Frühlings zu unterstützen. Noch vor kurzem haben uns die Bilder des Arabischen Frühlings begeistert: junge Menschen, die für Demokratie und Freiheit auf die Straße gehen. Aber inzwischen ist Ernüchterung eingetreten. In Libyen droht der Staatszerfall, in Ägypten hat das Militär wieder das Sagen und an der nordafrikanischen Küste versuchen Tausende der elenden Perspektivlosigkeit zu entkommen, indem sie auf winzigen Booten über das Meer fahren. Was ich mit Sicherheit weiß ist, dass wir gerade Tunesien, diesen demokratischen Hoffnungsschimmer, unterstützen müssen.

In diesem 25. Jahr nach der Friedlichen Revolution von 1989, als es gelang ohne Gewalt Grenzen zu öffnen und Mauern niederzureißen, erleben wir, wie manche wieder innereuropäische Grenzen einführen

wollen; wir werden Zeuge, wie Menschen an den außereuropäischen Grenzen auf der Suche nach Freiheit und Schutz elendig sterben; und es beunruhigt uns, dass in Europa wieder Grenzen mit Gewalt verschoben werden.

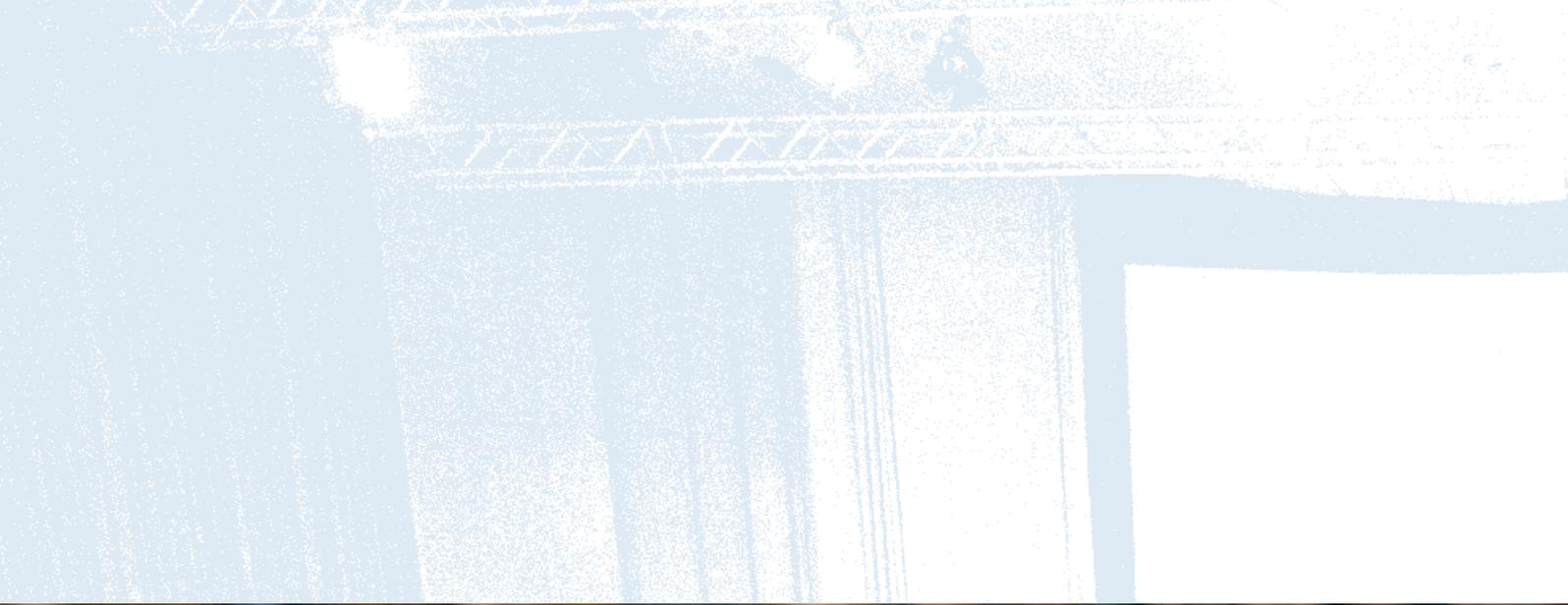
Ich verstehe, dass die Ereignisse in der Ukraine und die Grausamkeit des Islamischen Staates den Menschen Angst machen. Angst vor einem neuen Krieg. Angst davor, dass man in etwas hineingezogen wird. Furcht ist aber kein guter Ratgeber und, wenn sie wächst, kann es zu irrationalem Verhalten kommen. So wächst der Wunsch bei manchen, dass man sich einfach abschotten müsste, abkoppeln von der Unordnung um uns herum. Die Türen feste zumachen und die Festung Europa bauen. Das mag man psychologisch verstehen – politisch umsetzen darf man es nicht. Denn sonst gefährden wir am Ende unsere eigene Freiheit.

Frieden und Freiheit dürfen niemals als selbstverständlich hingenommen werden. Sie wollen jeden Tag aufs Neue erstritten werden. Das gilt auch für Grenzen, die wir für überwunden hielten.

Es erfordert großen Mut, Grenzen zu öffnen und Mauern niederzureißen. Lassen wir es nicht zu, dass jetzt aus Angst neue Grenzen und Mauern errichtet werden.

Wenn uns die Bürgerrechtler von 1989 etwas gelehrt haben, dann, dass wir hinschauen und handeln müssen; wenn unsere Freiheit und unsere Demokratie bedroht werden. Lassen Sie uns gemeinsam der Wiederkehr der Grenzen entgegen stellen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Die eigene europäische Zeugenschaft bekunden

Verehrter Herr Präsident Schulz, vielen Dank für Ihre Rede. Zu diesem historischen Anlass haben Ihre Worte nicht nur die geschichtliche Bedeutung der europäischen Idee verdeutlicht, sondern auch die fortdauernde Dringlichkeit – und die heutigen Leidenschaften –, die diese Idee vorantreiben und stark machen.

Wir sind heute in einer bemerkenswerten Stadt zusammengekommen, um einen bemerkenswerten Jahrestag zu begehen. Es ist ein Augenblick, in dem wir noch intensiver als sonst spüren, wie unsere persönlichen Geschichten als Bürgerinnen und Bürger Europas zu einer Gemeinschaft europäischer Geschichten verschmelzen, die uns alle verbindet. Daher war es hochinteressant zu hören, wie Sie, Herr Präsident Schulz, die Bürgerinnen und Bürger Europas so direkt angesprochen und diese lebenswichtigen historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Fäden, die uns verbinden, gewürdigt haben. Als Hochschuldozent und Kulturhistoriker, der sich mit Deutschland und Europa befasst, sind es genau diese „europäischen Fäden“, die ich in meiner Forschung zu verstehen suche. Durch meine Arbeit – und insbesondere meine Lehrtätigkeit – möchte ich meine Leidenschaft für unsere europäische Erzählung der jüngeren Generation vermitteln. Um es mit den Worten des britischen Dichters Stephen Spender aus dem Jahr 1946 zu sagen, geht es mir darum, meine eigene „europäische Zeugenschaft“ zu bekunden.

Als ein mit Deutschland beschäftigter Kulturhistoriker und Mitglied der Initiative „A Soul for Europe“ ist es mir daher eine große Ehre, hier sprechen zu dürfen. Ich bin (gerade!) alt genug, um mich an die deutsche Wiedervereinigung zu erinnern. Am Abend des 9. November 1989 – ich war neun Jahre alt – war ich im Bett und schlief. Doch meine Eltern weckten mich und brachten mich nach unten vor den Fernseher, um dabei zuzusehen, wie nicht nur deutsche, sondern auch



europäische Geschichte geschrieben wurde. Wenn ich nun 25 Jahre später über die Wiedervereinigung unterrichte, fällt mir häufig auf, wie dieses Ereignis – das in meiner persönlichen Erinnerung so zentral ist – für meine heutigen Studentinnen und Studenten schlicht Teil der allgemeinen Geschichte geworden ist. Für die nach 1989 Geborenen ist die deutsche Wiedervereinigung eine Selbstverständlichkeit und nicht ein gesellschaftliches und politisches Wunder. Natürlich haben auch die anderen europäischen Staaten mit diesem Thema zu tun, denn es wächst eine Generation heran, die die Gründung Europas aus den Trümmern des Kriegs nicht miterlebt hat – genau die Erfahrung der 1930er und 1940er Jahre, die Stephen Spenders Buch „European Witness“ (dt.: „Deutschland in Ruinen“) maßgeblich geprägt hat. Viele europäische Projekte widmen sich im Kern diesem Generationswechsel, so auch das neue Programm von „A Soul for Europe“, das wir anlässlich des zehnten Jahrestages der „Berliner Konferenz“ Anfang des Jahres initiiert haben, und zwar im Schatten des Brandenburger Tors, des Symbols sowohl der deutschen wie der europäischen Teilung und Einheit. Den Bürgerinnen und Bürgern Europas einen Raum und die Mechanismen zu bieten, um Verantwortung für ihre eigene europäische Zukunft zu übernehmen, bildet auch den Kern meines Engagements für Europa und der Arbeit von „A Soul for Europe“.



Selbstverständlich fällt es uns oft schwer, unser Engagement für Europa zu wahren angesichts des nationalen und globalen Drucks. Als Bürger des Vereinigten Königreichs kenne ich das nur allzu gut aufgrund der beispiellosen Zunahme des nationalen Populismus und der antieuropäischen Stimmung bei uns. Jedes Mal, wenn das Vereinigte Königreich erneut zu einer antieuropäischen Rhetorik ansetzt, erinnere ich mich an Persönlichkeiten wie Spender. Unmittelbar nach dem Krieg bereiste er Deutschland und war einer der zahlreichen englischen Männer und Frauen seiner Generation, die aktiv eine gemeinsame europäische Zukunft suchten. Ihr Ziel war keine europäische Utopie, sondern „eine Zukunft des Vertrauens zwischen Menschen in einer Welt, die so viel Glück bietet, wie es vernünftigerweise unter den Bedingungen des menschlichen Daseins organisiert werden kann“. Für Spender war die einzige Alternative „eine der Zerstörung und dem Hass überlassene Welt“. Europa, so seine Schlussfolgerung, könne beide Wege gehen. Allerdings brauche man zur Herstellung „der konstruktiven Welt [...] Entschlossenheit, Einheit, einen starken Willen, das Übernehmen von Schuld und eine bewusste Entscheidung, um unsere Zukunft zu bestimmen“ – einen Kern an europäischen Werten.

Bei Ihrer heutigen Rede, Herr Präsident Schulz, fand ich es sehr ermutigend zu hören, dass es immer noch diese Werte sind, die Europa leiten, und dass es Europa mit der fortwährenden Unterstützung seitens der Kultur und der Zivilgesellschaft – mit Initiativen wie „A Soul for Europe“ – gelingen wird, die nachfolgenden Generationen anzusprechen und zu inspirieren. Wenn ich meine Studentinnen und Studenten in London als Maßstab nehme, dann bringt diese Generation bereits ihr Engagement für Europa zum Ausdruck und sie ist mehr als bereit, ihre eigene „europäische Zeugenschaft“ mit uns zu teilen.

Nochmals vielen Dank für Ihre Rede, Herr Präsident Schulz, und ich bedanke mich ebenso bei den Veranstaltern der Europa-Rede für die Gelegenheit, heute hier zu sprechen.



Impressum

Herausgeber

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Tiergartenstraße 35
10785 Berlin
Telefon: +49 (0)30 26996-0
Telefax: +49 (0)30 26996-3261
redaktion@kas.de
www.kas.de

Stiftung Zukunft Berlin
Klingelhöferstraße 7
10785 Berlin
Telefon: +49 (0)30 2639229-0
Telefax: +49 (0)30 2639229-22
mail@stiftungzukunftberlin.eu
www.stiftungzukunftberlin.eu

Robert Bosch Stiftung
Heidehofstraße 31
70184 Stuttgart
Telefon: +49 (0)711 46084-0
Telefax: +49 (0)711 46084-94
info@bosch-stiftung.de
www.bosch-stiftung.de

Verantwortlich

Andreas Kleine-Kraneburg
Leiter der Akademie der
Konrad-Adenauer-Stiftung

Gestaltung

SWITSCH KommunikationsDesign, Köln

Fotos

Konrad-Adenauer-Stiftung, Marco Urban

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2015, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.,
Sankt Augustin/Berlin

ISBN 978-3-95721-106-4



ClimatePartner
klimaneutral

Druck | ID: 53323-1503-1013

